

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg., Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion: Leipzig, Tauchaer Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Fernsprecher: 13008.

Inserate kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorrat 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4. — Mt. jedes Tausend, bei Zeitaufgabe 5. — Mt. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Im preussischen Dreiklassenhaus erhob bei der Debatte über den Etat des Innern der Freikonservative v. Kardorff wiederum den Ruf nach einem Zucht- und Ausnahmegesetz gegen die Arbeiterklasse. Der Buchdrucker Seliger, der am Sonntag in Leitzsch von dem Streikbrecheragenten Keiling angeschossen wurde, ist an den Verletzungen gestorben. Zwischen Rußland und der Türkei soll volle Einigung über die armenische Reformfrage erzielt sein. In Philippopol kam es nach einer sozialdemokratischen Wähler-versammlung zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei. Ein mexikanischer Bandenführer ließ in einem Tunnel einen Passagierzug mit 80 Insassen verbrennen.

Ums Koalitionsrecht!

Leipzig, 10. Februar.

III.

Für die nationalmiserablen Angstsprünge haben die Herren auf der äußersten Rechten nun ganz und gar kein Verständnis. Für sie ist die Parole: Wenn schon, denn schon! Ihr Wortführer Dr. Böhme erklärte kategorisch: „Wir meinen, daß das Streikpostensetzen unter allen Umständen unter Strafe gestellt werden muß.“ Und das „Gerade“ vom Ausnahmegesetz tat er mit der klassischen „Definitivität“ ab: „Man kommt mit dem Ausdruck Ausnahmegesetz. Ausnahmegesetz ist es nicht. Es betrifft zunächst nicht den Arbeiter als solchen und nicht den Streikenden als solchen, sondern es betrifft nur denjenigen, der gelegentlich des Streiks das und das tut.“ Man sieht, die Geschichte ist in der Tat ganz ungefährlich: Das Streikpostensetzen trifft die Streikenden nur dann, wenn sie so unverzeihlich dumm und frivol sind — Streikposten zu setzen. Und das muß eben im Interesse der bedrohten Willensfreiheit der lieben Arbeitswilligen unter allen Umständen verhindert werden.

Leider mußte es Herr Dr. Böhme erleben, daß seine tiefgründigen juristischen Darlegungen bei seiner Partei des Hauses, mit Ausnahme seiner eignen, irgendwelchen Eindruck machten. Er revidierte sich dafür, indem er die Nationalliberalen am Schlusse seiner Rede so quasi der gewollten Rechtsbeugung beschuldigte: „Meine Herren! Ich möchte nicht schließen, ohne noch auf einen Punkt hinzuweisen, den schon der Herr Abgeordnete Dr. Kaiser

berührt hat. Wir werden den Auswüchsen, die diese Bewegung geteilt haben, nicht nahe kommen können, wenn wir nicht appellieren an das Rechtsbewußtsein auch des Arbeiters wie jedes Staatsbürgers, mag er nun einer Klasse angehören, welcher er will. In diesem Appell werden wir aber einigermassen geführt, wenn wir die Lösung finden wollten, die der Herr Abgeordnete Dr. Kaiser gegenüber dem Streikpostensetzen zu finden glaubte. Er befindet sich selbst mit seinen Ausführungen dabei einigermassen in Widerspruch. Wenn wir an das Rechtsbewußtsein appellieren, so müssen wir uns dessen bewußt sein, daß auch Arbeiter eine seine Empfindung dafür haben, wenn man den Auswüchsen des Streikpostensetzens mit Hilfe der ausdehnenden Rechtsprechung und mit Hilfe der ausdehnenden Auslegung strafgesetzhcher Bestimmungen durch die Polizeibehörden belommen will. Meine Herren! Einen Streikposten wegzureißen mit Hilfe irgendwelcher polizeilicher Maßnahmen, wenn die Photographie zeigt, daß auf einer ganz leeren Straße nur ein Mensch steht, das geht mir, offen gestanden, als Juristen gegen den Strich!

Wir haben dieser Kennzeichnung der liberalen Hinterhältigkeit von uns aus nichts hinzuzufügen.

In der Frage des Streikpostensetzens gehen also wie ja schon die Bestimmungen über die konservativen Resoluciones im Reichstag gezeigt hatten, zunächst noch auseinander. Um so einiger ist man dagegen in all den Punkten, die erst später bei der Neufassung des Strafgesetzbuchs und eventuell durch Sondergesetze geregelt werden sollen. Hier liegen die Dinge vorläufig noch im weiten Felde, und man braucht sich auf bestimmte Fassungen noch nicht festzulegen. Der Abg. Böhme sagte diese Seelengemeinschaft der agrarischen mit den industriellen Ausbeutern dahin zusammen:

Zunächst stimme ich mit dem Abgeordneten Dr. Kaiser insofern überein, als auch wir einen Ausbau der Gesetzgebung anstreben. Wir wollen, daß wir in §. 158 unter Bestätigung des §. 152 der Gewerbeordnung, wie ich hinausgehen will, eine Bestätigung die der Herr Kollege bemerkt hat, auch finden, und daß wir selbst mit daran tätig sein würden, diese Lücken auszufüllen. Wir sind auch mit ihm darüber einig, daß wir die Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, um alle diese Tatbestandsmerkmale, die ich hier geschildert habe, soweit sie das Strafrecht betreffen, summarieren zu können, die Bestimmungen über die Beleidigung, über die Nötigung, Bedrohung und Erpressung und auch, soweit vielleicht Übertretungen in Frage kommen, ausbauen müssen.

Auch in der Frage der Strafbarkeit des Boykotts sind die Bürgerlichen mit Einschluß der Freisinnigen völlig einer Meinung. Und ihnen sekundiert die sächsische Regierung, wie die nachstehenden Ausführungen des Polizeiministers Wirthum in der Sitzung vom 29. Januar d. J. zeigen:

Bis jetzt haben nun die Machtmittel des Staates, die die bestehende Gesetzgebung bietet, im allgemeinen ausgereicht, Vergehen gegen die öffentliche Ordnung mit energischer polizeilicher Hilfe zu unterdrücken und in einer angemessenen Weise auch zu ahnden, wo es notwendig war. Dies kann auch für die Zukunft erwartet wer-

den. Das gleiche kann nicht von den Ausschreitungen gegen die persönliche Willensfreiheit des einzelnen, insbesondere des Arbeitwilligen, gesagt werden. Ich bin nach abermaliger Prüfung aller einschlagenden Verhältnisse nur in meiner Ansicht, die ich bereits früher hier geäußert habe, bestärkt worden, daß nämlich die bestehende Gesetzgebung nicht allenthalben ausreicht, den Terrorismus gegen die persönliche Willensfreiheit des einzelnen sowohl beim Streik wie beim Boykott zu unterdrücken (Sehr richtig! recht!) und zur angemessenen Bekrafung zu bringen. Hier bedarf es einer Aenderung des Strafgesetzbuchs, und ich befinde mich dabei im allgemeinen in Uebereinstimmung mit den Anregungen, die in dieser Beziehung die Herren Abgeordneten Dr. Kaiser und Dr. Böhme gegeben haben.

Die sächsische Regierung wird beim Bundesrat sorgfältig dafür eintreten, daß dies bei der Revision des Strafgesetzbuchs Berücksichtigung wird. Ich stimme insoweit allenthalben den Ausführungen zu, die der Herr Reichskanzler am 10. Dezember 1913 zu der Frage der Bekämpfung des Terrorismus in wirtschaftlichen Kämpfen und des Mißbrauchs des Koalitionsrechts gemacht hat.

Ich muß es mir aber zurzeit noch versagen, darauf einzugehen, durch welche Bestimmungen im einzelnen dieser bessere Schutz zu suchen ist. Ich will nur nochmals betonen, daß die sächsische Regierung die Koalitionsfreiheit als solche keineswegs angefaßt wissen will und auch keine Ausnahmegeetze gegen bestimmte Volksklassen wünscht. Der Terrorismus der Arbeitgeber ist nach denselben Gesichtspunkten zu beurteilen wie der der Arbeitnehmer. (Zuruf links: Geschieht aber nicht!)

Die „Koalitionsfreiheit als solche“ ist sonach bei niemand besser aufgehoben, als bei der Regierung des Herrn Wirthum und den bürgerlichen Parteien. Wenn es nach diesen Herrschaften allein ginge, würde sie, noch bevor der Hahn zum drittenmal gekräht hat, ihre letzten Zudungen getan haben und die Kapitalistenklasse hätte dann erreicht, was sie schon längst heiß ersehnt: eine an Händen und Füßen gefesselte, völlig mehrfache Leidensgenossin, die sie nach Herzenslust schinden und ausrauben kann. Dieses Ideal paßt der brutalen Gewalttätigkeit einer Klasse, deren R und Tammsklatur sich aufbaut auf der Unterdrückung und rücksichtslosen Ausbeutung der fremden Rassen wie der eignen Volksgenossen. Mit der Ausweitung der imperialistischen Aera des Kapitalismus wächst eben die Neigung der bürgerlichen Klasse zur Gewalttätigkeit, wie auf der anderen Seite auch die mit dem Imperialismus verbundene Erschwerung des internationalen Konkurrenzkampfes in ihr die Sehnsucht verstärkt, die Schwierigkeiten und Widerstände im eignen Lande ein für allemal niederzuwerfen. Dabei kann sich freilich die Jämmerlichkeit und Halbheit des deutschen liberalen Bürgertums, sein altes Erbübel, auch in diesem Falle nicht verleugnen. Weil es nicht die Courage hat, aufs Ganze zu gehen und in offenem Kampfe seinen Klassengegner niederzuwerfen, sucht es dem Proletariat unter der Maske des Biedermanns, mit scheinheiliger Miene und gleichnerischen Worten die unentbehrlichen Rechte freier Staatsbürger zu entreißen. Diese Methode ist echt — nationalliberal.

Feuilleton.

Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Dugenebrger.

30] (Nachdruck verboten.) Der Hoffnungsbund. Das Lebkuchenherz.

Stillengrüt ist ein Meister mit fünf Heimwesen, er liegt etwa eine Viertelstunde weit hinter den Wäldhöfen an der wenig begangenen Straße von Steig nach Zimmerwald. Für gewöhnlich sagt man „in der Stille“; früher soll es dort „im Tob“ geheissen haben. Man redet den Stille-Leuten nach, daß sie in der Einde das Sprechen verlernt hätten und daß jeder, der es mehr als zwei Jahre neben ihnen aushalte, auch seinen Bld (leichte Ansteckung) mitnehme. Der Schuhmacher Kapf erklärt sich diese sonderbare Eigenschaft nach seiner Weise. Er meint, die Stillengrüter werden schon wissen, warum ihnen das Reden Mühe mache. Es sei zu viel da, und da behielten sie lieber alles für sich, als daß sie zu reden anfangen und dann nicht mehr aufhören könnten.

Mein Meister, der Garbenbauer, ging fast jeden Sonntag zur Kirche. Nicht wegen des Glaubens, wie er ausdrücklich betonte, sondern bloß wegen der Andacht. Und weil es ihm der neue Pfarrer treffen könne, der manchmal auch auf der Erde sei, nicht immer bloß im Himmel. Im übrigen machte er der Nachrede alle Ehre, ja er setzte den Stille-Leuten gewissermaßen die Krone auf. Seine Junge schien zu Zeiten wirklich gefroren zu sein, es konnte Tage und Wochen geben, wo er sich auch für die allernotwendigsten Anweisungen mit der Zeichenprache oder mit einer Handbewegung behalf. Da seine Frau für gewöhnlich auch nur dann redete, wenn sie ihm Antwort geben mußte, und da sich außer uns nur noch eine halbtote Magd auf dem schmalen Höflein befand, war ich in meiner neuen Umgebung keineswegs in Gefahr, viele ungerheimte Dinge zu hören. Der Garbenbauer richtete es, wenn immer möglich, so ein,

daß jeder der vier Hausgenossen seine Arbeit an einem besonderen Orte zugeteilt bekam. Er erklärte mir einmal in einer Anwendung von Leutseligkeit, daß er hierfür seinen bestimmten Grund habe. So im Hausen zu leben, sei nicht für alle Menschen. Wenn er beim Haden, beim Mähen und Holzern allein sei, so habe er mehr Genuß von sich selber, als wenn ihm ein andrer immer in seine Gedanken hinein-schwäge. Und er meine oft, wenn zwei so einen ganzen lieben Tag lang miteinander geschnorrt und gepappelt hätten, müßten sie des Nachts im Bett an der Herzeleere sterben.

Da im übrigen auf dem Garbenhofe gut zu leben war und mit mein Meister schon nach dem ersten Monat mit dem Lohn um einen Frank in der Woche stet, dachte ich gar nicht daran, mich sobald nach einem andern Dienst umzusehen. Wenn ich dem Zeigerhantl begegnete, rühmte ich, daß es mir gut gehe. Er seinerseits berichtete mir, daß sich der Kolbi gut anlasse, besonders im Schaffen. Wenn man ihm halt nur nicht hätte nachlaufen müssen. Das gebe der Frida immer noch ein wenig zu studieren.

Im Stillengrüt war ein lieber Schulkamerad daheim, Konrad Tischberger, den ich schon seit längerer Zeit vor allen meinen Altersgenossen innerlich bevorzugt hatte, und der meine aufrichtige Vertraulichkeit in vollem Maße erwiderte. Wir machten fast jeden Sonntagnachmittag zusammen einen kürzeren oder längeren Spaziergang durch die Höfe, oder wählten gemächlich über Steig und Trüb nach dem Städtchen Arien hinab, wo wir uns ein besonderes Fest daraus machten, sämtliche in den verschiedenen Schaufenstern der Markt-gasse ausgebreiteten Herrlichkeiten der Reihe nach gründlich zu besichtigen, unser Urteil über dies und das abzugeben, sowie an Hand der angelegten Preise eine ungefähre Schätzung der Warenbestände vorzunehmen.

Ein andermal wieder zog es uns nach der Zimmerwalder Seite. Wir durchstriefen den großen Chritoner Staatswald nach allen Richtungen, sahen uns fremde Wiesen und Acker-gelken an und bestärkten uns gegenseitig in der verständig geäußerten Ansicht, daß solche Bummelfahrten einem nach der Wochenarbeit sehr gut bekämen. Wenn immer das Wetter leidlich war, wurde jeweilen gleich nach dem Mittag-

essen ausgerückt. Selbst der Hang zum Lesen vermochte mich nicht zurückzuhalten, obgleich mir auf dem Garbenhöflein mehrere Bücher und eine Schicht von über sechzig im Lauf der Jahre angesammelten Kalendern zur Verfügung standen. Dieser Genuß konnte mir ja nicht entrienen; ich sparte mir hierfür den Feierabend und manche liebe Nachtstunde aus. Der unbändige Wunsch der Herzen, das Verlangen der Augen nach einem Bld in fremdes Leben und Tun hinein, hundertlei heimliche Gelüste wurden auf diesen kurzen Bummelfahrten gestillt. Im Gegensatz zu meinen früheren Aus-schweifungen fand ich jetzt oft, daß die Welt eigentlich fast nicht schöner und kurzweiliger hätte geschaffen werden können. Die kurze Einkehr in irgendeinem bescheidenen Wirtshause bedeutete für uns jedesmal ein ernsthaftes Ereignis, über das vorher ausgiebig beraten und hin und her geredet wurde. Wir lauschten andächtig den Gesprächen älterer Bauern zu, fast als ob jedes Wort ein Evangelium wäre, das sie vom Wetter, über Gemeindeangelegenheiten oder über irgendeine weltbewegende Begebenheit zusammen sprachen, und hatten keine geringe Meinung von uns selber, wenn wir beim Zah-len ein blankes Frunkstück hinlegen konnten. Mit offen zur Schau getragener Geringschätzung klaubte jeder die heraus-bekommenen Nickelstücke wieder in sein Beutelschen zusammen.

Es bestand damals zwischen mir und Konrad Tischberger unausgesprochen ein enger Bund, der den Namen Hoffnungsbund verdient hätte, wie denn unser beider Waise zu jener Zeit stark im Zeichen der Hoffnung stand. Manchmal auf den verlonnenen Spaziergängen, insbesondere auf dem Heim-wege, tauten unsre Seelen unmerklich auf und wir ließen uns gegenseitig unsre Zukunftsgärten sehen. Ich bekannte ihm, daß es mir mit meinem Leben, mit meinem Schaffen und Sparen ausschließlich um den Steigenhof zu tun sei, weil der doch einmal unsrer Familie gehört hätte. Natürlich nahm ich ihm nachträglich das heilige Versprechen ab, mein Ge-heimnis keinem Menschen zu verraten und traute ihm auch ganz bestimmt zu, daß er es für sich behielte. Ebenso gut, wie ich es als ein Verbrechen betrachtet hätte, von seinem Heirats-plan, den er mir unter gleichen Vorbedingungen anvertraute, etwas lauter werden zu lassen.